

Anne Eliot  
Almost



*Anne Eliot* lebt mit ihrer Familie und ihrem süßen Hund in den Bergen von Colorado. Sie liebt es, packende Liebesgeschichten für Teens, und solche, die es im Herzen immer noch sind, zu schreiben.

In den USA erschien ›Almost‹ zunächst als Self-Publishing-Roman und war dort so erfolgreich, dass Butterfly Press es unter Vertrag nahm. [www.anneeliot.com](http://www.anneeliot.com)

*Birgit Niehaus*, geboren 1968, studierte Romanistik, Hispanistik und Sprachlehrforschung in Hamburg und Bordeaux, war etliche Jahre in der Verlagspressarbeit tätig und lebt heute als Übersetzerin und freie Lektorin mit ihrer Familie in Berlin.

Anne Eliot

*Almost*

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Birgit Niehaus

dtv

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtvjunior.de](http://www.dtvjunior.de)



Deutsche Erstausgabe  
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2012 Anne MacFarlane, writing as Anne Eliot  
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Almost‹,  
2012 erschienen bei Butterfly Books, LLC  
© der deutschsprachigen Ausgabe:  
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky unter Verwendung  
eines Fotos von Gettyimages/Peter Zelei  
Gesetzt aus der Goudy Old Style 10/13  
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71671-0

# Widmung

*Für a:* Du hast es irgendwie überstanden, mit gebrochenen Rippen, und alle fanden, du hättest »großes Glück gehabt« – was sich für dich anhören musste wie der reinste Hohn. Deine innere Stärke und dein beharrliches Beteuern, dass diese Geschichte anderen Menschen helfen könnte, hat mich beim Schreiben vorangetrieben. Danke, dass du mir gezeigt hast, was Mut bedeutet.

Du bist der Grund, warum es dieses Buch gibt. Dank dir hab ich selbst etwas Mut gefasst.

*Für b:* Du hast dich jahrelang hinter deinem wunderschönen Lächeln versteckt und versucht zu vergessen. Wir hätten der Polizei, deinen Eltern und überhaupt viel mehr Menschen davon erzählen sollen. Wir hätten mehr darüber sprechen müssen. Es tut mir leid.

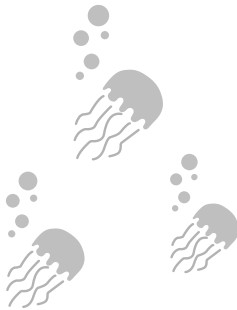
Ich habe dieses Buch auch für dich geschrieben.

*Für c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y und z:* Seit dieser Roman als E-Book erschienen ist, haben mir so viele von euch ihre persönlichen Erlebnisse mitgeteilt. Geschichten von tollen Jungs, die genau das Richtige gemacht haben. Geschichten von Frauen und Mädchen, denen wehgetan wurde, die

Angst haben und leiden. Geschichten darüber, wie es sich danach weiterleben lässt – wenn man ein bisschen, fast oder noch gar nicht darüber hinweggekommen ist.

Ich bin zutiefst dankbar für eure Offenheit und voller Bewunderung für euer Durchhaltevermögen und eure Kraft. Ihr alle tragt diese Geschichte mit.

Danke.



# 1

## Jess

Hätte ich bloß den dritten Red Bull nicht getrunken. Und stattdessen was gegessen. Aber wahrscheinlich hätte ich vor Nervosität sowieso keinen Bissen herunterbekommen, so kurz vor dem Bewerbungsgespräch.

Jetzt stehe ich hier auf dem Parkplatz und fühle mich, als hätte ich Nägel und glitschige Schlangen im Magen. Im Schleudergang. Na ja, selbst schuld.

Ich stelle das iPhone lauter und zwänge mein Bein am Lenkrad vorbei, versuche mich irgendwie zusammenzukauern. Keine leichte Übung auf dem Fahrersitz eines Jeeps. Aber wenn man klein ist, geht's einigermaßen. Und wenn man die richtige Decke dabei hat, ist es sogar fast gemütlich.

Und ich habe definitiv die richtige Decke – eine braune, superflauschige Fleecedecke. Ein Geschenk meiner kleinen Schwester. Sie ist der einzige Mensch überhaupt, der weiß, wie oft ich mein Auto als Bett nutze. Letzten Februar, als sie dachte, ich würde beim Powernapping auf dem Schulparkplatz erfrieren, hat sie sie mir von ihrem Babysittergeld gekauft. Sie hilft mir, wo sie kann, damit ich es irgendwie schaffe, meinen versäumten Nachtschlaf nachzuholen.

Heute kann mir leider niemand helfen. Höchst unwahrscheinlich, dass ich mit drei Red Bulls im Bauch versäumten Schlaf nachhole. Viel wahrscheinlicher ist, dass ich auf den Parkplatz von Geekstuff.com kotze. Oder während des Bewerbungsgesprächs.

Das wär doch mal was: *Entschuldigen Sie, Herr Wie-kann-ich-Sie- bloß-beeindrucken-Geschäftsführer, könnten Sie sich Ihre Frage bitte merken, bis ich fertig bin mit Reihern?*

Wahrscheinlich würden die mich für total verkatert halten. Oder denken, dass ich auf Drogen bin. Was wohl auch stimmt. Ist ja kein Geheimnis, dass Koffein eine Droge ist. Und ich kann definitiv nicht ohne leben.

Wieder krampft mein Magen. So heftig, dass ich fast losgeschrien hätte. Ich schließe die Augen, atme langsam ein und aus und beschwöre die drei Energydrinks, in meinem Magen zu bleiben. Und vor allem natürlich das Koffein. Die Scheibe des Seitenfensters drückt angenehm kühl gegen meine Stirn. Irgendwie scheint das die Magenkrämpfe zu lindern.

Puh.

Ich kuschle mich tiefer in meine Decke und versuche, mich auf das bevorstehende Gespräch zu konzentrieren. Auf dem iPhone läuft klassische Musik. Klassik funktioniert am besten, wenn ich mir irgendwelche Ziele – und den Weg dorthin – vor Augen führen will.

Die Athleten bei den Olympischen Spielen gehen ihren Wettkampf vor dem Startschuss ja auch im Geiste durch.

Okay, ich weiß selbst, dass es nicht gerade eine olympische Leistung ist, einen Praktikumsplatz bei Geekstuff.com zu ergattern. Aber für mich ist es trotzdem die größte Herausforderung, vor der ich je stand. Ohne dieses Ferienpraktikum ist meine Zukunft gelaufen.



Vor meinem geistigen Auge sehe ich mich den Raum betreten, in dem ich gestern dreißig Mitbewerber aus dem Feld geschlagen habe.

Der Firmenboss bittet mich, meine mitgebrachten Produktproben zu präsentieren. *Er ist beeindruckt.* Ich sehe mich lächeln und bei meiner Produktpräsentation total kommunikativ und sozialkompetent rüberkommen. Wie beiläufig erwähne ich, dass ich fast die gesamte Palette an »Geek-Toys« besitze. Und dass ich es kaum erwarten kann, den Onlinestore von innen kennenzulernen.

Das Zwischenmenschliche ist das Schwierigste. Dieses ganze Bluffen und So-tun-als-ob. Aber dass ich alle Geekstuff-Produkte besitze, das ist kein Bluff. Das ist die reine Wahrheit. Ich liebe das nerdige Zeug, das sie verkaufen. Einfach alles. Jedes kleine Spielzeug, jeden Schnickschnack, jedes T-Shirt. Selbst die Star-Wars-Sachen. Ehrlich, es gibt keinen cooleren Laden auf der Welt.

Ich rappele die Geschichte der Geekstuff-Verkaufsschlager herunter und hebe mein absolutes Lieblingsprodukt hervor: die Quallen-Aquariums-Stimmungslampe mit dem automatischen Farbwechsel zum Preis von nur vierunddreißig Dollar. Ich stelle mir vor, wie ich sage: *Ohne diese geniale Lampe kann ich einfach nicht leben.*

Und auch das ist nicht gelogen. Ich liebe das Ding. Es ist mein Schlummerlicht.

Ich setze mein schönstes Lächeln auf und will den Praktikumsplatz gerade annehmen – mit Handschlag und allem Drum und Dran –, als plötzlich etwas gegen meinen Jeep donnert.

Mit voller Wucht.

Kein anderes Auto, nein, eine Faust oder was auch immer. Keine Ahnung. Aber der ganze Wagen wackelt. Meine Knie drücken gegen das Lenkrad, während mein Kopf gegen die Scheibe

knallt. Als ich die Augen aufmache, sehe ich einen Typen. Einen Typen, der neugierig durch die Scheibe glotzt, als wäre er ganz scharf darauf, meine Reaktion auf seinen saublöden Witz zu sehen.

Ich kenne ihn von der Schule: Gray Porter. Elfte Klasse – bald zwölfte. Genau wie ich.

Und eigentlich keine der üblichen Nervensägen.

Meine kunstvoll arrangierte Bewerbungsfrisur ist im Eimer. Der Haarknoten sitzt schief, einzelne Strähnen haben sich gelöst und fallen auf meine Schultern. Na toll.

Ich komme mir vor wie ein exotisches Zootier. Mit Ach und Krach kriege ich einen meiner bewährten Sprüche heraus.

»Was soll das, du Vollpfosten?«, brülle ich. Ich weiß genau, dass er mich hört.

Aber der Typ rührt sich nicht. Er glotzt nur. Blinzelt nicht mal.

Also starre ich zurück. Das ist das Einzige, was ich tun kann, um nicht rot zu werden wie eine Tomate. Ich war noch nie so dicht an einem Jungen dran. Eigentlich überhaupt noch nie an jemandem – abgesehen von meiner Familie. In diesem Moment fällt mir auf, dass Gray Porter die atemberaubendsten Augen hat, die man sich vorstellen kann: kristallklar und grün, absolut irre.

Ich muss mich ziemlich konzentrieren, um meinen angepissten Gesichtsausdruck beizubehalten und zu wiederholen: »Ich hab dich gefragt, was das sollte, du Vollpfosten!«

Gleichzeitig versuche ich, aus seiner Miene schlau zu werden. Das kann ich eigentlich ganz gut. Er wirkt erschrocken. Fast verlegen. Oder ist er einfach nur high?

*Oh Mann, was wird hier gespielt?*

Ich gehe kurz in mich. Mein Herz wummert wie ein getunter Verstärker, aber das kann der Typ durch die Scheibe zum Glück nicht hören. Ich werfe einen prüfenden Blick auf meine Hände.

Sie umklammern das Lenkrad, zittern aber nicht. Zumindest nicht sichtbar.

Nach dreijähriger Übung bin ich eine Meisterin darin, mein Zittern zu verbergen. Trotzdem: Der Typ hat mich so durcheinandergebracht, dass ich mich erst mal sammeln muss, bevor ich über meine nächsten Schritte nachdenken kann. Warum glotzt er immer noch so? Hilfe, ich brauche eindeutig einen vernichtenderen Gesichtsausdruck! Ich entscheide mich für »spöttische Verachtung« – einen meiner Favoriten. Hat mich Monate gekostet, ihn hinzukriegen. Ich setze ein höhnisches Grinsen auf und verziehe die Lippen.

*Ba-bam.*

Scheint zu wirken. Er wird puterrot. Und öffnet seinen Mund, wie um etwas zu sagen.

Als ob es da etwas zu sagen gäbe.

Ich fackele nicht lange und schieße einen Tschüss-du-Spastiblick hinterher.

*Bam-ba-bam, bam, bam!*

Jetzt zuckt er zusammen und tritt einen Schritt zurück.

Und dann, als ob überhaupt nichts gewesen wäre – oder als ob er's plötzlich kapiert und mit der Angst zu tun bekommen hätte –, macht er auf dem Absatz kehrt und schießt quer über den Parkplatz davon, schnurstracks auf die wuchtige Eingangstür von Geekstuff.com zu.

Angespannt atme ich aus, wickle die Finger vom Lenkrad und klettere aus dem Wagen, meine Tasche über der Schulter. Ihn einzuholen, kann ich mir abschminken. Er ist locker über eins achtzig und hat entsprechend lange Beine. Mit meinen schlappen eins zweiundsechzig habe ich nur zwei Möglichkeiten: ihm hinterherzuschreien, dass er stehen bleiben soll, oder ihm hinterherzuzuheln wie ein wütendes Hündchen.

Beides nicht mein Stil.

Ich gehe lieber kontrolliert vor: halte die Leute von vorneher- ein auf Abstand – mit beißendem Spott, tödlicher Verachtung und einem ständig wachsenden Repertoire an ziemlich effektiven »Verpiss-dich«-Mimiken. Da steckt hartes Training dahinter, stundenlanges Vor-dem-Spiegel-Stehen, und das Ergebnis kann sich wirklich sehen lassen.

Neulich habe ich den »besten Therapeuten der Stadt« davon überzeugt, dass ich stabil genug bin, um aufs College zu gehen. Ich musste nicht mal lügen. Ich hab einfach nur ein paar Details ausgespart, meine Mimik unter Kontrolle gehabt und mein chaotisches Schlaftagebuch »verloren« – und zack: Plötzlich denkt jeder, ich wäre *geheilt*.

Und ich? *Ich* hab's satt, über Dinge zu reden, die ohnehin nie wieder in Ordnung kommen. Darüber, dass es mir *fast* wieder gut geht. Dass mein Leben *fast* wieder normal ist.

Ewig lange habe ich versucht, Sachen so zu machen, wie alle anderen sie sich vorstellen. Irgendwann wurde mir das Warten auf »Fortschritte« dann zu viel. Natürlich habe ich Fortschritte gemacht, aber nur im So-tun-als-ob. »Besser« geht es mir dadurch nicht, kein Stück. Ich bin immer noch dieselbe. Andererseits: Das Dauergeheuchele scheint mir auch nicht zu schaden. Die Rechnung geht also auf – nicht nur für mich, sondern auch für meine Eltern und meine Schwester. Die sind dadurch nämlich endlich wieder glücklich. Und dass *sie* glücklich sind, ist so ziemlich die größte Annäherung an Selber-glücklich-Sein, die ich erreichen kann. Das ist okay, damit bin ich voll und ganz zufrieden.

Wenn ich noch mehr »Fortschritte mache« (Moms Lieblingsformulierung), darf ich mich nächstes Jahr an Colleges bewerben. Das haben sie mir versprochen. Und das bedeutet, dass ich end-

lich mein Leben zurückkriege. Dass ich nicht länger unter dem Mikroskop meiner Eltern bin und ins Studentenwohnheim ziehen kann.

Dann wird sich endlich erfüllen, was sie sich die ganze Zeit schon erhoffen: *Mir wird es gut gehen, einfach nur gut. Gut. Gut. Gut.*

Ich atme tief durch und überlege, was in Gray Porter gefahren ist. Warum hat er sich ausgerechnet diesen Tag ausgesucht, um sich in die Schlange der Leute einzureihen, die mir blöd kommen. Er hat noch nie ein Wort mit mir gewechselt, daran würde ich mich erinnern. Zumindest würde ich mich an diese sagenhaft grünen Augen erinnern.

Ich lasse meinen Blick über den Parkplatz von Geekstuff.com schweifen und stelle fest, dass der für Besucherfahrzeuge vorgesehene Bereich vollkommen leer ist. Bis auf mein Auto. Und seins. Na super, dann ist er wohl mein Gegenkandidat in der Endrunde. Nur dass er die Runde schon etwas früher einläuten wollte, so wie's aussieht.

Jetzt geht der Typ die Eingangstreppe hoch, immer zwei Stufen auf einmal nehmend – und führt dabei Selbstgespräche! Ob der womöglich noch durchgeknallter ist als ich? Für den Fall, dass er sich plötzlich umdreht, bleibe ich, wo ich bin, und starre Löcher in sein schickes Bewerbungshemd, bis er im Inneren des Gebäudes verschwunden ist. Das Hemd hat übrigens noch Verpackungsfalten, das hat er sich wahrscheinlich extra gekauft.

*Viel Glück, du Angeberarsch. Mal sehen, ob du auch noch was anderes draufhast als Leute erschrecken und randalieren.*

Ich werfe einen Blick auf die Uhr meines iPhones. Noch fünf Minuten Galgenfrist. Wahrscheinlich beobachtet er mich von drinnen, aus der Lobby. Und überlegt, wie er mir schaden kann.

Während ich mich wie in Zeitlupe in Richtung Eingang be-

wege, durchforste ich mein Hirn fieberhaft nach irgendwelchem Gossip, den ich gegen ihn verwenden könnte. Aber der Typ und ich verkehren in völlig unterschiedlichen Kreisen. Seiner ist beliebt und cool. Mein Kreis ist eigentlich weniger ein Kreis als eine gerade Linie zum Lehrerzimmer. Wenn *ich* Spaß haben will, dann stiefele ich auf direktem Weg zum Red-Bull-Regal des nächsten Ladens. Wenn *er* Spaß haben will, geht er zu Partys, Football-Spielen und so. Gray und ich – wir laufen uns in der Schule einfach nicht über den Weg.

Doch, eine Erinnerung habe ich an ihn: Damals, als er Jenna Shattuck geholfen hat, als sie sich durch Majors Schuld den Arm brach.

Die Geschichte ist fester Bestandteil der vielen Schulllegenden, die jedem neuen Jahrgang gleich in der ersten Woche aufgetischt werden. Es passierte, als ich in der Neunten war, im zweiten Halbjahr, ein paar Tage nachdem ich von meinen »Sondermonaten zu Hause« in die Schule zurückgekehrt war. Monaten, in denen man schachtelweise Antidepressiva in mich reingestopft hatte und ich fast durchgedreht wäre. Aber so richtig.

Jeder wollte Jennas Sturz damals ganz genau gesehen haben. Ich hatte ihn wirklich gesehen.

Damals hing ich auf den Plastiksitzen am Rand der Sporthalle herum, weil ich ein Attest hatte und vom Sportunterricht befreit war. Zu der Zeit hatte ich den Bogen mit dem Gefühlverbergen noch nicht raus. Nicht so wie jetzt.

Eigentlich bin ich damals nur mit gesenktem Kopf rumgelaufen, hab auf meine Schuhspitzen gestarrt, die Bodenfliesen gezählt oder angeekelt den Dreck in den Ecken analysiert, lauter so Zeug halt.

Aber ich hätte auch mit niemandem sprechen wollen. Wenn ich damals den Mund öffnete, konnte es schon mal passieren, dass

ich grundlos zu heulen anfang. Als Auslöser reichte schon das Gefühl, Luft würde hinten in meinen Hals reinströmen. Das war demütigend für mich und natürlich oberpeinlich für jeden, der sich in meiner Nähe aufhielt. Was bald schon niemand mehr tat. Und was mir inzwischen nur recht ist.

Na ja, Jenna stolperte jedenfalls während eines Volleyballspiels über Majors Bein und brach sich den Arm. Sie knallte direkt vor meiner Nase hin, weshalb ich alles live und in Farbe mitbekam. Man hörte eine Menge Knackgeräusche, wie wenn man durch trockenes Unterholz läuft, und dann lag ihre Hand verdreht unter ihr. Als sie sich schließlich aufsetzte, ragten auf Höhe des Handgelenks zwei Knochen aus der Haut und ein dritter lag oberhalb des Ellbogens frei.

Die absolute Horrorshow. Eine Arterie war verletzt.

Jenna gab keinen Ton von sich. Sie blinzelte nur. Blinzelte wie verrückt. Das Blut spritzte fontänenartig auf den Hallenboden, wie aus einer Sprinkleranlage, und die Lehrerin schrie so laut, dass alle dachten, sie hätte sich verletzt.

Alle standen wie erstarrt da und eine halbe Ewigkeit gab keiner einen Mucks von sich, auch ich nicht. Besonders ich nicht.

Jenna stand unter Schock. Wie wir alle wahrscheinlich. Ich weiß, wie sich das anfühlt. Da ist man von der Situation so überfordert, dass man gar nicht oder nur völlig kopflos handeln kann. Und im Nachhinein kann man sich meist an nichts erinnern. Selbst heute noch schwört Jenna Stein und Bein, dass sie sich nicht daran erinnert, gefallen zu sein.

Gray war der Einzige, der sich rührte. Vielleicht hat er Jenna sogar das Leben gerettet.

Er nahm ihr Gesicht in seine Hände – ganz zart, daran erinnere ich mich komischerweise ganz genau –, hob ihr Kinn an, sodass sie ihren Arm und das ganze Blut nicht mehr sehen konnte, und

hockte sich dann so vor sie hin, dass er den Blick auf die Lehrerin verdeckte. Die hatte inzwischen aufgehört zu schreien und war damit beschäftigt, unter das Basketballnetz zu kotzen.

»Guck mich an. Schau zu mir, genau hierhin«, sagte er und gab gleichzeitig ein Zeichen in die Runde, jemand solle ins Sekretariat rennen. Dann wickelte er den Ärmel seines Kapuzenpullovers als Druckverband um Jennas Arm. Fast wie ein Rettungssanitäter.

»Komm, Jenna, schau mich an«, wiederholte er. »Die Krankenschwester ist gleich da. Und deine Eltern auch. Halt durch. Und vor allem: Schau mich an. Blickkontakt, ja, genau so. Es wird alles gut, Jenna. Alles gut.«

Der Klang seiner Stimme war zuversichtlich und liebevoll und gleichzeitig voller Angst und Sorge. Wenn ich an diese Stimme zurückdenke, läuft mir ein Schauer über den Rücken.

Außerdem kann ich jetzt, wo ich Gray Porters unglaubliche Augen schon mal in Nahaufnahme gesehen habe, nachvollziehen warum Jenna sich die ganze Zeit nicht bewegt hat: Sie war einfach komplett hypnotisiert von diesen grünen Blinkern.

Ich schüttelte den Kopf und seufzte. Nein, Gray ist kein Angeberarsch. Ganz im Gegenteil, und das ist eigentlich viel schlimmer: Er ist ein Held. Und Helden gehen meist als Sieger hervor – aus allem, was sie anpacken. Auch wenn sie null qualifiziert sind.

Wahrscheinlich hat man ihn zu diesem zweiten Gespräch eingeladen, weil er gestern irgendeine Heldennummer abgezogen hat. Aber was? Hat er Katzenbabys gerettet? Oder in letzter Sekunde ein Kleinkind vor den Rädern eines Busses weggezogen? Oder verhindert, dass sich der Geschäftsführer am Kabel seines Solar-Handyladegeräts verhedderte und erstickte?

Oh Gott, bitte nicht.

Ich hatte nicht mal in Betracht gezogen, den Praktikumsplatz noch an irgendjemand anderen zu verlieren.



Was, wenn genau das jetzt passiert? Was, wenn Gray den Zuschlag bekommt?

*No way.* Das muss ich verhindern. Das *werde* ich verhindern.

Ich atme ein paarmal tief durch und verwandele meinen Gesichtsausdruck in »abgeklärt und zuversichtlich«, während ich einen Fuß auf die erste Stufe der Eingangstreppe setze. »Zuversicht« schlägt alle anderen Gefühle, wenn es darum geht, Leuten weiszu machen, dass man etwas gebacken kriegt. Und jetzt muss ich nicht nur die Leute von Geekstuff.com davon überzeugen, dass ich die perfekte Praktikantin bin, ich muss auch Gray Porter davon überzeugen.

Hm, kann ja wohl nicht so schwierig sein, mit einem geschickten Bluff meinerseits seine windige Vorstellung von gestern als Bluff zu entlarven? Nun ja, eigentlich ist es genau das, was ich am besten kann: heucheln, mich irgendwie wach halten, lächeln und schauen, was passiert.

Wenn sie mich erst mal eingestellt haben, können die Leute von Geekstuff.com von mir aus herzlich gerne feststellen, dass sie sich für die Zitrone entschieden haben.

Und Gray Porter? Der wird seine Absage bestimmt schnell verdauen. Wahrscheinlich schon auf dem Weg zum Parkplatz.

In diesem Moment fängt mein Schädel an zu pochen, wie um mir in Erinnerung zu rufen, dass der grünäugige Kerl in der Empfangslobby bereits einen Punkt Vorsprung hat. Ich befinde meine Stirn und fühle eine riesige Beule über meinem rechten Auge. Sieht bestimmt grässlich aus, wie der Biss einer Mutantenspinne. Und tut weh.

Na großartig.

Für die Aktion kriegt er sogar die doppelte Punktzahl. Also liegt er zwei Punkte vorn. Ich zupfe mir ein paar Haarsträhnen ins Gesicht, um die Beule zu kaschieren, und setze Gray Porter auf

meine Hassliste, zwischen Muscheln und Partys. Sofort fühle ich mich besser. Stärker. Endlich kommt mal wieder Bewegung in meine Hassliste. Seit Jahren hat sich dort nichts getan.

Ein schöner Beweis dafür, dass ich Fortschritte mache! Wenn ich doch nur Mom davon erzählen könnte. Aber sie weiß nichts von meiner Leidenschaft fürs Listenführen. Egal, die hab ich nun mal – und ich stehe dazu.

*Ein Punkt für mich.*

## 2

### *Gray*

*Hat sie Erinnerungen an den Abend? Kann sie sich an mich erinnern?*

»Verdammt, ich hätte sie in Ruhe lassen sollen! Warum lerne ich nicht dazu?«, entfährt es mir, laut. Der Kloß in meinem Hals wird mit jedem Schritt, den Jess Jordan auf mich zusteuert, größer. Ein Glück, dass die Lampen in der Lobby von Geekstuff.com ausgeschaltet sind. Und weil Sonntag ist, scheint auch niemand da zu sein, um mich in Empfang zu nehmen.

Um *uns* in Empfang zu nehmen. Holy shit. *Mich und Jess Jordan.*

Ein Schauer überläuft mich. Was für ein Albtraum. Ausgerechnet mit ihr muss ich hier sitzen.

Ich verdränge die Bilder von der Party, die in der Neunten unserer beider Leben verändert hat. Nein, zerstört hat.

*Hat sie Erinnerungen an den Abend? Kann sie sich an mich erinnern?*

»Nein, es war gut, sie aufzuwecken!« Ich merke, dass ich noch lauter gesprochen habe als eben. Als ob lautes Sprechen meine inneren Fragen übertönen, meine Feigheit verdecken und ungeschehen machen könnte, was ich gerade auf dem Parkplatz getan habe. Und was ich vor drei Jahren bei der Party *nicht* getan habe ...

Bei dem Gedanken an das Versprechen, das ich Jess' Eltern da-

mals gegeben habe, läuft es mir eiskalt den Rücken hinunter: *Ich würde einen Riesenbogen um ihre Tochter machen. Für immer außerhalb ihres Radars bleiben.*

Drei Jahre lang, bis heute, habe ich mich eisern an dieses Versprechen gehalten. Klar, immerhin hat mir ihre Psycho-Mutter damals in aller Deutlichkeit zu verstehen gegeben, dass Jess einen schweren Rückfall erleiden würde, wenn ich ihr zu nahe käme. Dass die Erinnerung wie in einem Flashback hochploppen würde. Oder dass ... sonst etwas Schreckliches passieren könnte.

Damals hätte ich bereitwillig alles versprochen, egal was. Ich hatte auch alles Mögliche angeboten, um zu helfen, aber ihre Eltern wollten sonst nichts. Sie wollten nur, dass ich mich von ihrer Tochter fernhalte. Und da ich nicht wollte, dass Jess noch mehr leidet, willigte ich ein.

Und jetzt hatte ich mich ihr nicht nur genähert, ich hatte sie obendrein zu Tode erschreckt, sie angeglotzt wie der letzte Vollidiot und war danach auch noch weggerannt. Tolle Aktion, echt.

Mein Rucksack ist schwer wie Blei: Wir sollen in diesem zweiten Gespräch eine eigene Produktidee vorstellen, deshalb habe ich haufenweise selbst gebastelte Hockey-Pucks dabei: Schuhcremedosen, mit Klebeband umwickelt. Die Idee wird zwar garantiert ablosen, aber besser, als mit leeren Händen dazustehen. Und wie hätte ich ahnen können, dass sich die Pucks auf der Jeeptür wie eine Bombenexplosion anhören? Ich donnere meinen Rucksack vorher ja nicht probenhalber gegen Karosserien, um zu hören, welchen Sound der Inhalt macht.

Jetzt bleibt Jess stehen und starrt auf die Eingangstür. Wahrscheinlich überlegt sie, wie sie mich am besten umbringen kann.

Ich schlucke und sehe mich nach Fluchtwegen um.

»Und wenn ich sie einfach schlafen gelassen hätte? Wenn ich einfach weitergegangen wäre ...?«, murmele ich vor mich hin.